

## Mein Alltag – Wie immer

### Kurzgeschichte

Nach dem Aufwachen bleibe ich noch mit geschlossenen Augen liegen, es ist einfach viel zu gemütlich um aufzustehen. Ich denke an den Traum von dieser Nacht und muss lächeln. In letzter Zeit hab ich nicht viel geträumt und das war so ein schöner Traum, mal was wirklich Angenehmes. Er handelte von meiner Karriere als Schlagzeugin in einer berühmten Rockband...

Ich seufze und drehe mich auf den Rücken. Doch lange kann ich so nicht liegen bleiben, denn lautes Geschrei dringt an meine Ohren. Ich setze mich ruckartig auf. Das Geschrei stammt von meinem kleinen Bruder Felix, doch der schläft doch gar nicht in meinem Zimmer! Ich sehe mich um, lasse meinen Blick über das Gitterbett meines Bruders wandern, dann über das Notbett, in dem meine kleine Schwester Moni schläft, über den Schreibtisch und die zwei Kästen. Ich begreife, dass ich nicht in meinem Zimmer in Wien, sondern im Gästezimmer meiner Tante in Groß Enzersdorf bin. Dann fällt mir alles wieder ein. Ich lass mich stöhnend auf mein Bett zurück sinken.

Wir sind ja umgezogen! Unser Vermieter hat uns vor die Tür gesetzt, weil wir die Miete nicht bezahlen konnten. Ich weiß noch, wie verzweifelt meine Mutter und ich waren, aber zum Glück hat uns meine allein stehende Tante angeboten, in ihr kleines Haus nach Groß Enzersdorf zu ziehen. Das haben wir schließlich auch getan. Was anderes ist uns nicht übrig geblieben.

Tja ... und nun lebe ich mit meiner Mutter und meinen drei kleinen Geschwistern bei meiner Tante. Im Kabinett neben der Küche schläft meine Mutter mit der vier Monate alten Anna. Mein Vater ist abgehauen, als meine Mutter mit Anna schwanger war. Doch er war schon vorher nicht so oft bei uns. Also war es keine Überraschung für mich, als er endgültig abgehauen ist. Ich habe so was erwartet.

Felix plärrt noch immer und meine Mutter kommt nicht herüber, also stehe ich widerwillig auf und drücke Felix seinen Bären in den Arm. „Ich mach dir ein Flascherl.“ Die Rolle der Mutter habe ich schon seit längerer Zeit übernommen, teilweise wenigstens. Ich kümmerge mich, wenn ich zu Hause bin, um meine Geschwister und um alles, was sonst noch so anfällt.

Mit einem Blick auf die Uhr stelle ich fest, dass ich eigentlich erst in einer Stunde für die Schule hätte aufstehen müssen. Doch noch einmal schlafen kann ich jetzt nicht mehr. Also gehe ich in die Küche, koche Milch, richte das Flascherl für Felix und befreie ihn von der Windel, die er in der Nacht getragen hat. Dann streiche ich Butterbrote für Moni und mich und bereite alles für die Schule vor. Für die Tante koche ich Tee, die muss ja auch bald auf und in die Arbeit. Ich bin leise, damit mich die anderen nicht hören.

Unsere Wohnung in Wien war immerhin so groß, dass ich ein eigenes Zimmer hatte, wo ich in Ruhe lernen konnte.

Im Kühlschrank ist wie immer nicht viel los und Brot haben wir auch bald keins mehr.

„Tja ...“, murmle ich. „So ist das halt, wenn man kaum Geld hat.“

Meine Mutter lebt von Karenzgeld und Alimenten, die der Staat vorschießt, aber da kriegt sie nicht so viel, um jedem von uns seine Wünsche erfüllen zu können.

Deshalb gehe ich dreimal in der Woche nach der Schule arbeiten. Heute ist so ein Tag.

Nachdem ich in der Wohnung alles fertig gemacht habe, nehme ich meine Schultasche und laufe zum Bus. Ich komme zu spät in die Schule, aber der Professor ist nett und drückt ein Auge zu. In der Klasse reden meine Freunde über ein Konzert; es soll toll gewesen sein. Ich kann da nicht mitreden, weil ich mir Dinge wie Konzerte,

Kino, Besuche und Am-Abend-weggehen nicht leisten kann. Also höre ich nur zu und bin neidisch, dass sie das erleben durften und ich nicht. Ein paar von meinen Freunden wissen zwar, dass ich nicht viel Geld zur Verfügung habe, aber sie wissen nicht, wie wenig es wirklich ist. Sagen will ich es ihnen nicht, das ist mir peinlich. Deshalb erfinde ich auch immer Ausreden, um nicht dauernd sagen zu müssen: „Hab kein Geld für so was!“

Tja, das ist wohl mein Schicksal.

Nach der Schule kaufe ich mir eine Käsesemmel und fahr dann gleich in die Arbeit. Ich arbeite im Supermarkt und sortiere Sachen ein. Seit ich 16 bin, arbeite ich hier und es gefällt mir eigentlich ganz gut.

„Hey, der Chef hat gesagt, du sollst die Weinflaschen da drüben einordnen“, ruft mir mein Kollege Martin zu und deutet auf zwei volle Kisten.

„Danke, mach ich gleich“, ruf ich zurück und schnappe mir gleich eine.

Doch ich stolpere über meine eigenen Füße und die Kiste fällt mir aus der Hand. Ich höre den Aufprall, das Scheppern und Klirren. Schmerz erfüllt verziehe ich mein Gesicht, rapple mich auf und unterdrücke einen Fluch. „Na toll ... das wird ein teurer Spaß ...“

Alle fünf zerbrochenen Flaschen werden mir vom Gehalt abgezogen. Grummelnd mache ich mich daran, den Saustall aufzuwischen und die Scherben wegzuräumen, als mein Handy klingelt. Es ist Lisa.

„Hallo, hast du Lust, heut Abend mit uns Chinesisch essen zu gehen?“, fragt sie mich. „Lena, Sandra und die anderen kommen auch mit.“

„Lust schon, aber ich kann nicht ...“, antworte ich. Essen gehen ist nicht billig, auch nicht bei dem Chinesen, zu dem sie für gewöhnlich gehen.

„Ach, komm schon, du bist nie dabei, dieses Mal musst du kommen“, drängt Lisa. „Es sind ja bald Ferien, da wollen wir noch einmal so zum Abschied essen gehen.“

Ich schweige.

„Also kommst du oder kommst du nicht?“

„Hm –“

„Sehr gut, also wir treffen uns dort um acht, ja? Bis später!“, sagt Lisa und legt auf. Toll ... wieder Geld weg. Urlaub werd ich mir dieses Jahr wohl doch keinen leisten können. Also bleibe ich wie auch schon die letzten Jahre hier. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wann ich das letzte Mal so richtig mit meiner Familie weggefahren bin.

Ich warte im Restaurant auf meine Freunde. Sie kommen und strahlen mich an.

„Was ist denn los?“, frage ich verwundert.

„Alex hat von seiner Tante einen Zuschuss für die Ferien bekommen!“, sagt Vinzenz.

„Jop, hat er“, grinst Alex.

„Und er lädt uns heut alle ein und wir können in den Ferien im Haus seiner Tante am Neusiedlersee für eine Woche wohnen“, ruft Mark begeistert.

„Jop, könnt ihr“, lacht Alex.

Und ich lächle.